

Eine Schule der Textkritik

Die jüngsten Editionen der *Commissio Leonina*¹

Von Pius Engelbert, O. S. B.

Seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts arbeitet in Rom eine von Papst Leo XIII. ins Leben gerufene Kommission des Dominikanerordens, kurz *Commissio Leonina* genannt, an der kritischen Gesamtausgabe der Werke des hl. Thomas von Aquin. 1930 war Bd. XV, das IV. Buch der *Summa contra Gentiles*, erschienen. Danach verstrichen 35 Jahre, bis ein neuer Textband vorlag. In der Zwischenzeit war man sich im Dominikanerorden darüber einig geworden, daß eine weitgespanntere und modernere Organisation vonnöten war, sollte das gewaltige Vorhaben der Thomas-Edition nicht vorzeitig zum Erliegen kommen. Zu Beginn der fünfziger Jahre wurden der römischen Kommission zwei Unterkommissionen, eine in Kanada und eine in Frankreich, als Hilfe zur Seite gegeben². Seit 1953 ist *P. Antoine Dondaine* (= A. D.) Präsident der *Commissio Leonina*. Ihm ist es an erster Stelle zu verdanken, daß 1965 nach langer Pause wieder ein Editionsband erscheinen konnte: die *Expositio super Iob ad litteram* (= Exp.). War dieser Band (XXVI der Gesamtausgabe) von der kanadischen Unterkommission vorbereitet und von der römischen Kommission zu Ende geführt worden, so ist der in drei Faszikeln 1967–69 veröffentlichte Bd. XL mit fünf *Opuscula* des hl. Thomas vor allem das Werk der französischen Sektion unter der Leitung von *P. Hyacinthe François Dondaine* (= H. F. D.). Die beiden neu vorliegenden Bände XXVI und XL der *Editio Leonina* unterscheiden sich von den früheren auf den ersten Blick durch ihr kleineres, handlicheres Format und durch den Gebrauch der französischen Sprache statt der lateinischen in den Prolegomena. Die letzteren sind bei der Exp. von A. D., im *Opusculaband* von H. F. D. verfaßt. Der folgende Bericht beschränkt sich auf die textkritische Seite der Editionen und will vor allem auf die lehrreiche Methode der Kommission aufmerksam machen.

1. Die Auffindung der Textfamilien durch Omissionstest und Variantentest

Getreu dem Prinzip, das A. D. 1961 vertreten und begründet hat: «Tous les témoins de la tradition doivent être examinés»³, haben die Editoren mit einer gewaltigen Arbeitsleistung der Unterkommissionen konsequent sämtliche Textzeugen befragt. Für die Exp. sind das nicht weniger als 48 vollständige Hss und 12 Fragmente⁴.

¹ Sancti Thomae de Aquino opera omnia iussu Leonis XIII P. M. edita. Tomus XXVI: *Expositio super Iob ad litteram*. Cura et studio Fratrum Praedicatorum. Fol. (X/144* u. 336 S.) Roma 1965, Ad Sanctae Sabinae. – Tomus XL, Pars A: *In Opuscula introductio generalis. Contra errores Graecorum*. Appendix: *Liber de fide Trinitatis*. Fol. (X u. 166 S.) Roma 1967. – Pars B–C: *De rationibus fidei. De forma absolutiois*. Fol. (80 u. 48 S.) Roma 1968. – Pars D–E: *De substantiis separatis. Super primam et secundam decretalem*. Fol. (88 u. 54 S.) Roma 1969, Ad Sanctae Sabinae.

² Über die Geschichte der *Commissio Leonina* vgl. G. F. Rossi, *Il quarto pioniere della Commissione Leonina* P. Clemente Suermondt, in: *DivTh* 57 (1954) 90–119.

³ A. Dondaine, *L'édition des œuvres de saint Thomas*, in: *ArchGeschPh* 43 (1961) 171–190, bes. 176 f.

⁴ Bei den *Opuscula* sind die Zahlen: *Contra Errores Graecorum* (= CEG):

Die Auffindung der Genealogie der Textzeugen, von A. D. 44* als « opération initiale de toute édition critique » bezeichnet, ist möglich durch die gemeinsamen Lesarten (*variantes communes*), die auf ein und denselben Ursprung, auf einen Archetyp, hinweisen. Mit Befriedigung stellt man fest, daß A. D. hier am Beginn der textkritischen Arbeit das voreilige Operieren mit dem Begriff „gemeinsame Fehler“ vermeidet. Zur Auffindung der Filiationen beschreitet A. D. zwei voneinander unabhängige Wege: die Untersuchung der Menge der einfachen Varianten sowie die einer besonderen Art von Varianten, nämlich der Omissionen.

Er beginnt mit dem letzteren, weniger bekannten Weg, den er bereits früher einmal versucht hat, um die Überlieferung der *Quaestiones disputatae de veritate* herauszufinden. Damals hatte sich diese Methode im ersten Anlauf nicht bewährt, weil man bei allen befragten Zeugen mehr oder weniger auf dieselben Omissionen stieß, ohne daß sich eine Reihenfolge abzeichnete. Als Grund stellte sich heraus, daß man es mit den verschiedenen Kopien eines Universitätstextes, eines *exemplar*, zu tun hatte⁵. Auch die Exp. hat ihre Universitätstradition, jedoch nicht von dem gleichen Gewicht wie bei *De veritate*. Nicht alle Omissionen⁶ sind für unseren Zweck brauchbar. A. D. berücksichtigt 1. nur Omissionen von wenigstens drei aufeinanderfolgenden Worten, 2. nur die Omissionen, die nicht durch den Kontext bedingt sind (*omissions inconditionnées*). Diese letztere wichtige Einschränkung beruht auf der Erkenntnis, daß viele Omissionen durch Homoioteleuton (*saut du même au même*) entstanden sind und jedem Kopisten leicht unterlaufen konnten. In der Überlieferung der Exp. fanden die Editoren 153 Omissionen, die die beiden genannten Bedingungen erfüllten und wenigstens zwei Zeugen gemeinsam waren. Die vollständige Liste dieser Omissionen (46*-52*) läßt schon verschiedene Gruppen erkennen. Noch deutlicher wird dies durch die Tabelle I (53*), in der die Übereinstimmungen von je zwei Zeugen notiert sind. Anlage und Auswertung dieses Omissionstestes sind originell und geistreich, das Ergebnis durchaus überzeugend. In §§ 37 und 38 untersucht A. D. in kürzerer Form auch die durch den Kontext bedingten Omissionen. Wenn sie häufig vorkommen, deuten auch sie auf verwandtschaftliche Beziehungen hin. Aber selbst die « *rencontres désordonnées* » sind für den Textkritiker von Interesse, geben sie doch Aufschluß über die mittelmäßige Qualität eines Zeugen. Die minutiösen Untersuchungen dieser Omissionstests führen bei der Exp. zu fünf, später sechs verschiedenen Gruppen, deren Zusammenhang nach oben in diesem Stadium der Arbeit jedoch noch nicht klar ist.

Unabhängig vom Omissionstest ist der Variantentest. In dafür geeigneten Probestücken (Prol. und Kap. 1, später Kap. 30-32) werden alle Besonderheiten der Zeugen notiert: getilgte Erstlesungen, Zweithände, Additionen, Omissionen, Inversionen usw. Die Ergebnisse werden wiederum in eine Tabelle eingetragen, die die Übereinstimmung von je zwei Zeugen anzeigt. Das Zahlenbild ist diesmal nicht so eindeutig wie bei der Omissionstabelle I, kann es auch nicht sein, da bei diesem Test der gemeinsamen Varianten viele rein zufällige Übereinstimmungen mitgezählt werden. Erst wenn bestimmte Gruppierungen konstant sind, verraten sie etwas über die verwandtschaftlichen Zusammenhänge. A. D. gibt 68* einige wichtige Interpretationsregeln an, ohne die das Zahlenschema der Tabelle III unverständlich bleibt. So sind z. B. hohe Zahlen ein Hinweis auf die Existenz vieler Zwischenglieder. Die Ergebnisse des Variantentests bestätigen die Gruppierungen, die sich aus dem Omissionstest ergaben.

55 Hss; De rationibus fidei (= RF): 77 Hss; De forma absolutionis (= Form abs): 45 Hss; De substantiis separatis (= Subst sep): 29 Hss; Super primam et secundam decretalem (= SDecr): 28 Hss.

⁵ A. Donduaine, a. a. O. (Anm. 3) 181 ff.

⁶ Von A. D. Bd. XXVI, 45* definiert als « l'absence dans un témoin d'un ou de plusieurs mots qui sont présents dans d'autres témoins du même texte ». Also zunächst eine rein statistische Feststellung. Ähnlich H. F. D. Bd. XL, B 14.

2. Die Auffindung der Genealogie nach der Methode der Opuscula-Editoren

Die Opuscula des hl. Thomas haben keine gemeinsame Textgeschichte – was die Editionsarbeit spürbar erleichtern würde –, sondern jede dieser Schriften hat ihre eigene Vergangenheit. Die auffälligste Verschiedenheit im Vorgehen der Opuscula-Editoren betrifft den Ansatz des textkritischen Arbeitens. Geht A. D. von den Konkordanztabellen aus, die er aus den Omissions- und Variantentests gewonnen hat, so sind die Ausgangspunkte für H. F. D. die «groupes élémentaires»⁷. Mit diesem Begriff sind die Verbindungen bezeichnet, die durch die untersten Hyparchetypi des genealogischen Netzes geschaffen werden. Um diese Elementargruppen wiederzufinden, achten die Editoren auf die «variantes à témoins rares», d. h. auf die Varianten, die einer solchen kleinen Gruppe eigen sind. Sind es Lesungen, die ausschließlich in einer solchen Elementargruppe auftauchen, nennt H. F. D. sie «variantes pures». Bei der Auswertung der Testkollationen richtet sich also die Aufmerksamkeit des Kritikers auf konstante Gruppierungen von wenigen Zeugen – für CEG rechnet H. F. D. mit fünf oder sechs. Hat man einmal eine solche Elementargruppe entdeckt, dann ist es gewöhnlich leicht, auch die Divergenzen zu erkennen, die diese témoins rares unter sich haben: gemeinsame Varianten der kleinen Gruppe, die sich gegen Sonderlesungen (variantes individuelles) einzelner Zeugen absetzen. So läßt sich in den meisten Fällen eine genaue Filiation der Elementargruppe herauskristallisieren. Nachdem die Elementargruppe gesichert ist, will man auch ihre nächsten Verwandten kennenlernen. Man begegnet ihnen, indem man auf die «variantes à témoins multiples» achtet. Das sind Zeugen, die sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit einer bestimmten Elementargruppe anschließen. Will man sich nicht verlaufen, so dürfen die Zahlen der témoins multiples nicht zu hoch gegriffen werden: für CEG nimmt H. F. D. nicht mehr als 16 Zeugen. Auf diese Weise entwirrt der Kritiker durch stets fortschreitende Analysen ein dichtes Netz von Zeugen, bis man schließlich zum Archetyp des Ganzen gelangt.

H. F. D. und seine Mitarbeiter zeigen ihre textkritische Begabung darin, daß sie nicht nur diesen einen Weg kennen, den sie bei CEG und SDecr beschreiten. Man kann auch, ähnlich wie bei der Exp., zunächst mit rein statistischen Tests beginnen. So tun sie es bei RF, Form abs und Subst sep. Beim ersten Weg hat man anfangs noch keinen Überblick über die Tradition, dafür ist aber der Weg etwas kürzer. Im andern Fall kann man gleich zu Beginn das zu bewältigende Gebiet überschauen und weiß, was einen erwartet⁸.

Die statistischen Tests, die H. F. D. bei RF (B 14 – B 18) unternimmt, fassen die Inversionen und Omissionen eines ausgewählten Probestückes ins Auge. Dabei beschränken sich die Untersuchungen zunächst auf die ältesten Zeugen, weil sonst, vor allem wegen der späten kontaminierten Hss, die Tabelle zu kompliziert würde. Es werden jene Inversionen gezählt, die bis zu vier vertauschte Worte haben; ferner dürfen nur jene Inversionen berücksichtigt werden, die bei weniger als der Hälfte aller befragten Zeugen begegnen, sonst kommen die Unterschiede, um die es ja gerade geht, nicht scharf genug zum Vorschein. Auch im Omissionstest berücksichtigt H. F. D. nur die Omissionen, die nicht der Mehrheit der Zeugen gemeinsam sind. Natürlich weiß er, daß gerade bei den Omissionen die Varianten von unterschiedlichem Gewicht sind. Aber es geht hier auch nur um eine erste Übersicht. Darin liegt ein grundlegender Unterschied zum Omissionstest der Exp. So kann H. F. D. von seinem Ziel aus mit Recht urteilen, daß der Inversionstest zuverlässiger ist, da Omissionen

⁷ Darüber vor allem Bd. XL, A 28–31.

⁸ H. F. D. A 27–A 28 bringt zwar zu Beginn der Untersuchung von CEG einen Überblick über die Tradition, der jedoch offenbar aus der Einzeluntersuchung vorweggenommen ist.

sionen bei einer nachträglichen Überarbeitung leichter entdeckt und verbessert werden konnten als Inversionen, die der Aufmerksamkeit der Bearbeiter eher entgehen.

Bei allen so untersuchten Opuscula (RF, Form abs, Subst sep) ist eine mehr oder weniger ausgeprägte Hauptspaltung der Überlieferung erkennbar; die Äste werden im Test zunächst als ensemble A bzw. ensemble B, später als Familien Φ (= A) und Ω (= B) bezeichnet⁹. Um die Unterschiede noch deutlicher hervortreten zu lassen, haben die Editoren bei RF, Form abs und Subst sep ein Übriges getan und die Divergenzen der beiden Familien im jeweiligen Satzzusammenhang einzeln aufgeführt. Sehr übersichtlich zeigen auch die Tabellen bei Form abs (C 13) und Subst sep (D 17 f.), wie sich die Varianten einer bestimmten Familie (C 13 ist es φ , D 17 f. α) auf die einzelnen Zeugen verteilt. Eine klarere Übersicht kann man sich nicht wünschen¹⁰.

3. Der Aufstieg zum Archetyp

Im III. Kap. der Exp.-Einleitung (75*-83*) behandelt A. D. die Einheit des Ursprungs der hsl. Tradition. Falls es eine solche Einheit gibt, kann der Archetyp über die einzelnen Gruppen unmittelbar hergestellt werden. Dabei ist die Vielfalt der Gruppen kein Hindernis, sondern eine Garantie für die Sicherheit der Herstellung. Zum Glück liegen bei der Exp. keine komplizierten Verhältnisse vor. An dieser Stelle der Untersuchung erst führt A. D. das Argument der Leitfehler ein, auf das P. Maas¹¹ so großen Wert legt. A. D. bemerkt zu Recht, daß die fautes à témoins rares für die letzten Verzweigungen der Zeugenevolution charakteristisch sind, während die fautes à témoins multiples auf eine höhere Position innerhalb des Stammas, damit auf ein höheres Alter hinweisen¹².

Eingehend behandelt A. D. alle Hinweise der Tradition, die auf einen gemeinsamen Archetyp der Exp. schließen lassen. Ein durchaus überzeugendes Beispiel für einen Fehler im Archetyp ist Kap. 26, Z. 204 gegeben (75*); als weitere Anzeichen müssen gewertet werden: kurze gemeinsame Omissionen, überflüssige Worte und starke Verschiedenheit der Lesungen bei ein und derselben kritischen Einheit. Derartige Unebenheiten lassen erkennen, daß beim Archetyp eine an sich notwendige Textrevision unterblieben ist, wobei die Frage auftaucht, ob für diese Unebenheiten Thomas selbst oder der erste Abschreiber des Autographs verantwortlich zu machen ist. Wiederum benutzt A. D. das Argument der Omissionen. Nicht nur da, wo die gesamte Tradition eine offensichtliche Lücke aufweist, ist eine Omission im Archetyp anzunehmen, sondern auch dort, wo einzelne Zeugen oder ganze Gruppen einen zweifellos unvollständigen Text der Vorlage verschieden ergänzen. Solche Ergänzungen sind aber nie mehr als Konjekturen und gehen nicht auf den Archetyp selbst zurück. Die besten Zeugen haben an solchen Stellen eine Omission; der Text ist zwar lädiert, aber man kann die Verletzung wenigstens sofort erkennen. A. D. warnt 82* ausdrücklich vor einer zu schnellen und materiell-quantitativen Beurteilung des positiven Zeugnisses, denn scheinbar passende Ergänzungen waren im Satzzusam-

⁹ Ohne Zweifel hätte der Test bei CEG ein ähnliches Bild ergeben. Um so interessanter wäre ein Test bei SDecr gewesen, dessen Überlieferung nicht zweigeteilt ist.

¹⁰ Auch bei CEG sind die Divergenzen der beiden Familien aufgeführt (A 36 f.), aber nicht so deutlich wie bei den anderen Opuscula.

¹¹ Textkritik (Leipzig 4 1960) 26 f. – Der Begriff „Leitfehler“ (errores significativi) wird allerdings von den Editores Leonini ebensowenig benutzt wie die Begriffe „Binde-“ und „Trennfehler“ (errores coniunctivi, separativi); ihre Verwendung käme jedoch der Logik des textkritischen Vorgehens zweifellos noch zugute.

¹² Dieser von A. D. kurz erwähnte Gedanke ist in der soeben beschriebenen Methode der « groupes élémentaires » weiterentwickelt worden.

menhang nicht schwer zu finden. Die Gesamtheit aller dieser und ähnlicher Versagen des Archetyps kann nicht dem hl. Thomas angelastet werden. Für ein Original wäre eine derartige Textverschlechterung ganz ungewöhnlich. Die Einheit der Exp.-Tradition ist also in einem Apographon gegeben, das als Archetyp gedient hat¹³.

4. Die Autorität der einzelnen Familien

Die Untersuchung war bis zu diesem Punkt nur eine statistische Auswertung der kritischen Gegebenheiten. Aber wie steht es mit dem Wert der einzelnen Gruppen? Theoretisch haben zwar alle Hyparchetypi (sous-archétypes) die gleiche Autorität, doch haben wir es mit wirklichen Kopien zu tun, d. h. mit deren konkreten Vorzügen und Mängeln. Der gemeinsame Text (texte commun), die Herstellung des Archetyps, will kein Kompromiß der konkurrierenden Lesarten der Gruppen sein oder das Resultat einer Selektion von Varianten nach subjektiven Kriterien, sondern einfach der Consensus der Gruppen (nicht der Individuen) oder, bei Uneinigkeit, der Consensus der Mehrheit der Gruppen unter Berücksichtigung der Autorität der einzelnen Gruppen (84*). Daraus ergibt sich nach A. D. die Konsequenz: Jede Lesart, die von der gemeinsamen Lesart abweicht, hat als formelle Variante und nicht als parallele Lesart zu gelten, deren Wert in jedem Einzelfall erwogen werden müßte. Eine individuelle Variante kann sich zwar als die einzig zutreffende Lesart herausstellen, aber dann ist sie es nur als eine glückliche Konjektur; unter dem Gesichtspunkt der Textkritik bleibt sie eine bloße Variante, deren Aufnahme in den Text nur in Sonderfällen und unter ausdrücklicher Rechtfertigung geschehen darf. Es würde zu weit führen, hier den verschlungenen Wegen nachzugehen, auf denen A. D. 84*-115* die einzelnen Familien und Gruppen auf ihren Wert für die Herstellung des Archetyps prüft. Der Paläograph stellt befriedigt fest, daß A. D. auch kodikologische Gesichtspunkte zur Beurteilung hinzuzieht, sich aber nie allein darauf verläßt¹⁴. Zum Schluß (113*-115*), als ob das kritische Ergebnis nicht schon sicher genug wäre, machen die Editoren eine letzte Stichprobe, die sich auf die Zitationen der Exp. bezieht. Die Genauigkeit, mit der ein Textzeuge ein Zitat innerhalb der Exp. wiedergibt, läßt Rückschlüsse auf die Treue und den Wert dieses Zeugen zu. Je mehr ein Zitat von der Quelle abweicht, um so tiefer steht der Zeuge in der Genealogie. Auch dieser originelle Test führt wieder zu den Gruppen, die schon seit dem Omisionstest bekannt waren. So kommt denn A. D. zum Endergebnis dieses langen IV. Kap.: Florenz, Laur. Plut. XX, 18 (= F), Vat. lat. 802 (= V²) und Neapel VII. AA. 15 (= N) haben die höchste Autorität, die Pariser Universitäts-Hss (π) sind dagegen von geringem Wert.

5. Der Archetyp

Die Editoren haben ungefähr 250 Fälle ausfindig machen können, die auf einen Fehler im Archetyp schließen lassen. Verglichen mit anderen Thomaswerken, ist der Archetyp der Exp. jedoch keineswegs als schlecht zu bezeichnen. Günstig ist die frühe Spaltung der Überlieferung. Doch geben sich die Editoren nicht der Hoffnung hin, sie könnten den Archetyp fehlerlos rekonstruieren: da, wo ein Fehler nicht auffällt, kann er auch nicht behoben werden¹⁵. Wie konsequent die Editoren die Erkenntnis,

¹³ Bd. XXVI, 82* muß die Überschrift von § 68 offenbar heißen: *Apographe et archétype*.

¹⁴ Die Überlieferung der Opuscula ist undurchsichtiger als die der Exp. Bei CEG, RF und Subst sep ergab die Untersuchung eine deutliche Hauptspaltung der Tradition. Bei Form abs gelangten die Editoren mit Sicherheit nur zu 3 oder 4 alten Textüberlieferungen. Ähnlich bei SDecr.

¹⁵ Bei keinem der 5 Opuscula ist der Archetyp mit einer solchen Sicherheit zu er-

daß der Archetyp eine konkrete, heute verlorene Hs gewesen ist¹⁶, weiterverfolgt haben, geht aus der Frage A. D.s hervor, ob der Archetyp der Exp. im Laufe der Zeit Veränderungen erfahren hat, wie sie festzustellen sind und was sie für die Textkritik des Werkes bedeuten (119*–122*). Solche Veränderungen sind erkennbar, wenn man den Textzustand der einzelnen Familien vergleicht. Wenn zwei oder mehrere Familien dieselbe Lesart haben gegen zwei oder drei andere Familien ebenfalls mit einheitlicher Lesung, dann kann vermutet werden, daß beide Lesungen auf den Archetyp zurückzuführen sind, daß die eine die andere später ersetzt hat. Die Veränderungen im Archetyp der Exp. sind jedoch so minimal, daß eine eigentliche Überarbeitung in späterer Zeit unwahrscheinlich ist. Sie deuten vielmehr auf sporadische Retuschen hin, die aus verschiedenen Epochen stammen und textkritisch belanglos sind. Den frühesten Zustand spiegeln die Kopien FNV² wider.

6. Normen der Edition

Der edierte Text der Exp. gründet sich im wesentlichen auf den Consensus dieser drei Zeugen FNV². Strenggenommen dürfte π im Apparat nicht genannt werden, doch wegen seiner Bedeutung für die Tradition (Ahne von mehr als der Hälfte aller Zeugen) haben ihm die Editoren die Aufnahme nicht verweigert. Das textkritisch delikate Problem der Korrektur des Archetyps wird von A. D. nüchtern und abgewogen erörtert: «Quand l'incorrection paraissait avoir saint Thomas pour auteur, on n'est intervenu que dans les seuls cas où le lapsus trahissait une intention clairement manifestée» (133*). Im übrigen sind die Editoren eher ängstlich, in den überlieferten Text einzugreifen. Der sehr übersichtliche und vereinfachte Apparat, der allein vom Kriterium der Authentizität her aufgebaut ist, gibt die Rechtfertigung des Textes an den Stellen, an denen das Zeugnis der Tradition fehlerhaft oder uneinheitlich ist. Man darf also im Apparat keinen Nachweis der Gruppen und ihrer Autorität suchen, dafür sind die Prolegomena da. Der Apparat bestätigt den endgültigen Text und begründet in schwierigeren Fällen die gewählte Lesart, mehr nicht¹⁷.

7. Paläographie und Textkritik

Die genaue Prüfung der Hss auf ihren textkritischen Wert war immer ein Hauptanliegen der Editionsarbeit der Commissio Leonina. Die beiden neuen Bände geben

reichen wie bei der Exp. Der Grund ist u. a. darin zu suchen, daß bei den 5 Opuscula vom Archetyp direkt anscheinend nur ganz wenige Kopien gemacht worden sind; auch scheinen diese Archetypi (Agographa) sehr fehlerhaft gewesen zu sein. Ferner haben vermutlich – anders als bei der Exp. – auch die Originale unmittelbar noch auf die Tradition eingewirkt. So wenigstens erklären die Editoren die Existenz eines schlechteren, unbearbeiteten Zweittextes (Φ). Die Textherstellung der Opuscula ist also – mit Ausnahme von CEG – stark von konjekturellen Entscheidungen bestimmt.

¹⁶ In § 116 (118* f.) behandelt A. D. die Beziehungen des Archetyps zum Original. Nach seiner Auffassung war das Original der Exp. am ehesten ein Autograph in der thomasischen *littera illegibilis*, doch ist ein original dicté nicht völlig ausgeschlossen. In «Sécétaires de saint Thomas» (Rom 1956) 25 u. 205 macht A. D. darauf aufmerksam, daß Thomas seine späteren Werke wahrscheinlich diktiert hat. Die Entstehungszeit der Exp. (zwischen 1261 und 1264; vgl. 19* f.) fällt teilweise zusammen mit derjenigen der Summa contra Gentiles, dem letzten Werk des Heiligen, von dem ein Autograph bekannt ist.

¹⁷ Seine Auffassung von der Funktion eines kritischen Apparates hat A. D. ausführlich begründet in: Variantés de l'apparat critique dans les éditions de textes latins médiévaux (Bulletin de la Société International pour l'Étude de Textes Latins Médiévaux, IV [Löwen 1962]) 82–100.

beredetes Zeugnis davon, daß diese hervorragende Tradition in den letzten Jahrzehnten nicht abgerissen ist¹⁸. Doch haben die Editoren auch die paläographische Seite nicht vernachlässigt¹⁹. Das war unter der Leitung eines so gewiegten Paläographen wie A. D. auch nicht anders zu erwarten. Doch hätte m. E. die Berücksichtigung der Paläographie im ganzen noch etwas stärker sein dürfen. Die Beschreibung der hsl. Textzeugen kann natürlich nicht die Ausmaße eines Hss-Katalogs annehmen. Auch besteht völlig zu Recht der Hinweis auf das neugeschaffene und im Erscheinen begriffene Instrument der *Codices manuscripti operum Thomae de Aquino*²⁰. Man vermißt jedoch im *Catalogue des manuscrits* (2^{*-9*}) – wie übrigens auch in dem genannten Repertorium – vor allem eine Angabe der Schriftart, die dem heutigen Stand der Paläographie entspricht. In den meisten Fällen ist darüber nichts gesagt. In anderen findet man so vage Bezeichnungen wie « main italienne » (Exp. Cat. des mss nr. 1, 5, 9, 11, 14 usw.) oder « belle écriture italienne » (nr. 12, 16, 34, 54), « main française » (nr. 45, 46) oder einfach « écrit avec élégance » (nr. 39). Ähnlich in den *Elenchi codicum* der *Opuscula*-Edition, in denen die spärlichen paläographischen Hinweise sich auf Charakterisierungen wie ‚manu italica exaratus‘, ‚a librario italico exaratus‘, ‚ad modum in officina Vespasiani da Bisticci consuetum exaratus et ornatus‘ oder ‚nitide exaratus et laute ornatus‘ beschränken. An die verdienten Editores Leonini sei daher die Bitte gerichtet, bei jeder Kurzbeschreibung von Hss die Schriftart wenigstens ungefähr zu nennen (etwa: Textualis [Textura], Notula [got. Kursive], Bastarda usw.), wenn möglich, auch die Schriftheim²¹.

Eine zweite Bitte, die der *Commissio Leonina* vorgetragen sei, betrifft die Beigabe von Tafeln. Gewiß, eine Edition verfolgt keine paläographischen Ziele. Wer jedoch die Prolegomena der beiden neuen Bände gut studiert hat, ist begierig, etwas mehr über die wichtigsten der so mühsam untersuchten Hss zu erfahren, besonders wenn die ermittelten Kronzeugen kaum bekannt sind. Bei der Exp. ist die Haupt-Hs. Florenz, Bibl. Laurenziana, Plut. XX, 18 (= F)²². Selbst einem so hervorragenden Kenner der Überlieferung der Thomaswerke wie *M. Grabmann* scheint dieser Codex verborgen geblieben zu sein²³. Aus den Angaben von A. D. 4^{*} (*Catalogue des mss.* nr. 9) und 87^{* f.} sowie denen des Repertoriums erfährt man, daß die Hs als unmittelbare Vorlage des Codex P (Paris BN. lat. 606) annähernd genau datiert werden kann. P ist laut seines Kolophons am 1. Jan. 1280 in Foggia (Süditalien) beendet worden, womit ein terminus ad quem für F gegeben ist²⁴. Nach dem Urteil von

¹⁸ Über die Methode der Editores Leonini in früheren Jahrzehnten vgl. die Zusammenfassung (von *P. Clemens Suermondt*): *De principis universalibus totius editionis nostrae = S. Thomae Aquinatis Doctoris Angelici opera omnia iussu edita Leonis XIII P. M. Tom. XIV* (Roma 1926) XXXIII–XLIII, nach *M. Grabmann*, *Die Werke des hl. Thomas von Aquin* (BeitrGPhThMA, XXII, 1–2 [Münster 3 1949]) 290, Anm. 71, mit das Tiefgründigste und Lehrreichste, „was auf diesem Gebiete je geschrieben worden ist“.

¹⁹ Sehr originell ist der Einfall, direkte Filiationen von Hss an einem paläographischen Beispiel mit Hilfe eines kleinen Faksimile ad oculos zu demonstrieren, wie es H. F. D. im Vorwort zu CEG an zwei Stellen (A 32 und A 44) tut.

²⁰ *H. F. Dondaine – H. V. Shoener*, *Codices manuscripti operum Thomae de Aquino. T. I: Autographa et Bibliothecae A–F* (Roma 1967).

²¹ Die Schwierigkeiten einer Klassifizierung der gotischen Buchschriften sollen damit nicht geleugnet werden. Doch ist eine ungefähre Bezeichnung immer noch besser als gar keine. Vgl. auch *G. Cencetti*, *Compendio di paleografia latina* (Neapel 1966) 79.

²² *H. F. Dondaine – H. V. Shoener*, a. a. O. (Anm. 20) nr. 838.

²³ Jedenfalls nennt er sie nicht in seinem Buch „Die Werke des hl. Thomas von Aquin“, a. a. O. (Anm. 18) 251–253.

²⁴ Diese Datierung von F ist ein schönes Beispiel dafür, welche Erfolge eine enge Zusammenarbeit von textkritischer und paläographischer Forschung erzielen kann.

A. D. 87* zeigt F « les traits propres aux copies effectuées dans le cercle des secrétaires et premiers disciples de saint Thomas au couvent de Naples ». Alter und Herkunft verleihen F damit auch unabhängig vom textkritischen Wert von vornherein eine außergewöhnliche Bedeutung. Daher hätte man gerne etwas mehr über die Entstehungsgeschichte dieser Hs gehört, die anscheinend gleichzeitig von mehreren (6 oder 7) süditalienischen Schreibern verfertigt worden ist²⁵. So ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß F uns noch einiges mehr über die Arbeit der Sekretäre des hl. Thomas verraten könnte.

Einen so hervorragenden und paläographisch interessanten Textzeugen wie Cod. F der Exp. gibt es bei den 5 edierten Opuscula nicht. Die Frühgeschichte der Opusculasammlungen kann erst, wie H. F. D. in seiner ausgewogenen *Introductio generalis* in die Opuscula (pp. III–X) erklärt, nach Abschluß der kritischen Einzeluntersuchung aller Opuscula geschrieben werden. Die Editoren haben jedoch schon jetzt auf Gruppierungen von Zeugen geachtet. So sind nicht nur die Sigla für die einzelnen Hss, sondern auch die der verschiedenen Zeugengruppen einheitlich für alle edierten und noch zu edierenden Opuscula gewählt. Die Bezeichnungen α , β , γ , δ beziehen sich also auf die ursprünglichen, kaum erforschten Kollektionen, deren wertvollste die Gruppe α zu überliefern scheint:

C¹ = Cambridge, Corpus Christi College 35, saec. XIV in.

T¹ = Toledo, Bibl. del Cabildo 19–15, saec. XV (circa med.).

Ve¹ = Venedig, Bibl. Naz. Marciana, Fond. ant. lat. 128, saec. XIV (circa med.).

Von diesen drei Hss ist C¹ die älteste und textkritisch zugleich die beste, wie sich wenigstens bei allen 5 Opuscula gezeigt hat. Die Hs ist von den Editoren als Ahne von Cod. P² (= Paris, Bibl. Sainte Geneviève 238, saec. XIV in.) nachgewiesen. Nach *Th. Käppeli*²⁶ war sie gegen Ende des 14. Jh. in den Händen des englischen Benediktiners Wilh. Sudbery (Westminster), der sie für die Ausarbeitung seines Thomaslexikons (*Tabula super libros sancti Thomae*, hsl. erhalten in London, B. M. Royal MS. 9. F. IV.) benutzte. Die Hs ist in sorgfältiger, wenn auch stark mit Abkürzungen versehener Textualis geschrieben und reich ornamentiert. Es wäre der Anschaulichkeit textkritischen Arbeitens nur förderlich, wenn die Commissio Leonina einem der kommenden Opusculabände eine passend ausgewählte Probe aus dieser wichtigen Hs begeben würde.

8. Eine Schule der Textkritik

Nach den Worten von A. D. (X u. 142*) dienen die ausführlichen Prolegomena der Exp. (ähnliches gilt vom Opusculaband) einem doppelten Zweck: sie sollen einmal die wissenschaftliche Rechtfertigung des edierten Textes liefern, darüber hinaus aber auch ein *exemplum practicum discursus critici* sein. Wie jeder Textkritiker aus Erfahrung weiß, ist die beste Einführung in sein Fach nicht eine abstrakte Theorie, sondern das Mitverfolgen und geistige Nachvollziehen einer meisterhaften Edition. Mit ihren beiden letzten Bänden hat uns die Commissio Leonina solche Mustereditionen geschenkt. Wenn im vorliegenden Bericht besonders die Exp. zu Wort kam, dann vor allem, weil die textkritischen Probleme hier einfacher, darum für den Anfänger lehrreicher, und die theoretischen Erläuterungen ausführlicher sind. Man sollte das genaue Studium der Prolegomena dieser beiden Bände, vor allem der der Exp., allen Editoren mittellateinischer Texte zur Pflichtlektüre machen.

²⁵ A. D. gibt 88*, Anm. 1 eine Übersicht über die Verteilung der einzelnen Hände auf F.

²⁶ Die *Tabula* des Wilhelm Sudbery O. S. B. zu den Werken des hl. Thomas von Aquino, in: *ThQ* 115 (1934) 71 f. – Vgl. auch *H. F. Dondaine – H. V. Shooner*, a. a. O. (Anm. 18) nr. 468.